Sonderabdruck aus dem Zentralblatt für Gynäkologie 1927. Nr. 13.

Die Entwicklung der Sozialgynäkologie und Frauenkunde.

Von

Dr. A. Niedermeyer in Schönberg (Oberlausitz).

Langsam aber stetig gewinnt eine Forschungsrichtung in der Gynäkologie an Boden, deren erste Vorläufer sich zwar längere Zeit zurückverfolgen lassen, die aber als System ein Kind der neuesten Zeit ist und in gewissem Sinne eine neue Ära einzuleiten scheint: Die Frauenkunde. Da sich bereits das Interesse der Öffentlichkeit diesem »neuen Fache« zuzuwenden beginnt, erscheint es angebracht, sich über die bisherige Entwicklung dieses Faches vom Beginn der ersten systematischen Forschung bis zur Gegenwart Rechenschaft zu geben.

Rein sprachlich deckt sich das Wort »Frauenkunde« völlig mit dem Worte »Gynäkologie« (*γυναικο-λογια*) und stellt lediglich dessen wörtliche Übersetzung dar. Wenn es trotzdem im Laufe der Zeit einen besonderen Sinn und Inhalt gewonnen hat, so müssen wir uns fragen, welches dieser besondere Inhalt ist, der es von dem der Gynäkologie unterscheidet und wie es zu diesem Inhalt gekommen ist.

Die Gynäkologie ist als selbständige Wissenschaft noch jüngeren Alters. Das »heroische Zeitalter« der Chirurgie hat auch die Großtaten der operativen Gynäkologie gezeitigt. Lag noch vor kurzem die Ausübung der Gynäkologie überwiegend in den Händen der Chirurgen, so hat sich doch die Gynäkologie ihre Existenzberechtigung als selbständiges Spezialfach für alle Zeit erstritten und es darf wohl

behauptet werden, daß es bei der Verbreiterung und Vertiefung ihres Inhaltes kaum mehr möglich ist, sie ernsthaft und wissenschaftlich neben einem anderen Spezialfach zu betreiben. Darin liegt ein Vorteil für die innere Geschlossenheit des Faches und die Vertiefung der Forschung. Eine Gefahr liegt hingegen in Einseitigkeit und Zersplitterung in Detailforschung. Ohne die Bedeutung der mühseligen wissenschaftlichen Kleinarbeit unterschätzen zu wollen, darf doch gesagt werden: Es ist nötig, den Blick wieder vom Einzelnen aufs Ganze, Allgemeine und Umfassende zu lenken, damit der Frauenarzt nicht einseitiger Organspezialist werde und in einem engen Fachgebiet erstarre.

Es gibt nun kaum ein Fach in der klinischen Medizin, das so sehr seiner ganzen Natur nach geschaffen ist, durch Verknüpfung mit den verschiedensten Wissenschaften durchgeistigt und mit lebensvollem, reichem Inhalt erfüllt zu werden, wie gerade die Gynäkologie. — Überraschenderweise sind aber die Bestrebungen, das Fach über die Grenzen des Organspezialistentums hinaus zu entwickeln und auf eine hohe, weitausschauende Warte zu stellen, erst in jüngster Zeit etwas erfolgreicher geworden, nachdem sie sich erst gegen nicht unerhebliche Widerstände und Schwierigkeiten durchsetzen mußten. Es wird dies freilich dadurch verständlich, daß bisher die meisten Gynäkologen ihre Arbeitskraft darauf verwenden mußten, die theoretischen und praktischen Grundlagen des Faches zu schaffen. Nur wenigen unter der älteren Generation war es vergönnt, neben dieser enormen Arbeit die Fülle der Probleme zu erfassen, die die Gynäkologie mit den übrigen Wissenschaften verbindet. Neben Hegar ist hier vor allem v. Winckel zu nennen.

v. Winckel war der erste, der den Ausdruck »Frauenkunde« anwendete. Seine »Allgemeine Gynäkologie«, 1909 bei J. F. Bergmann in Wiesbaden erschienen, trägt den Untertitel »Vorlesungen über Frauenkunde vom ärztlichen Standpunkte«.

Es ist dies zweifellos die erste Darstellung, die die Frau als Gesamtpersönlichkeit zu erfassen und auch im Rahmen ihrer sozialen Bedingtheit zu verstehen sucht. Das Werk trägt aber, von der Darstellung der Geschlechtsunterschiede ausgehend, mehr schöngeistigen Charakter, die Darstellung ist eine kulturwissenschaftliche. Es fehlt die einheitliche Durchführung des soziologischen Gesichtspunktes, der die Frauenkunde im modernen Sinne auszeichnet. Wo v. Winckel sozialhygienische Probleme berührt, so erweist sich als der beherrschende Gesichtspunkt doch der der Hygiene der Einzelperson.

Der fruchtbringende Gedanke, der den Konnex der Gynäkologie mit den übrigen Wissenschaften herstellte, war aber der der sozialen Medizin und Hygiene. Und ihn als erster in seiner ganzen fundamentalen Bedeutung für die Gynäkologie erfaßt und die daraus sich ergebende Fülle von Problemen vorausschauend übersehen und in Angriff genommen zu haben, ist das Verdienst von Max Hirsch, und aus diesem Grunde muß dieser als der Begründer der Frauenkunde in ihrem gegenwärtigen Sinne bezeichnet werden.

Hirsch hat als erster die Forderung klar ausgesprochen: Die Gynäkologie auf die breite Basis der Sozialmedizin zu stellen und so zur Sozialgynäkologie zu erweitern und daneben die Verbindung mit den verschiedensten Zweigen der Natur- und Geisteswissenschaften aufzunehmen und so eine Frauenkunde im Sinne einer groß angelegten, umfassenden Wissenschaft zu schaffen. In mehreren programmatischen Aufsätzen hat Hirsch Ziele und Wege dieser Forschungsrichtung gewiesen:

1) Was ist Frauenkunde? Zentralblatt f. Gynäkologie 1912, Nr. 49.

2) Über Ziel und Wege frauenkundlicher Forschung. Archiv f. Frauenkunde u. Eugenetik Bd. I. Hft. 1. S. 1. 1914.

3) Gedanken und Vorschläge zur Neuordnung des geburtshilflich-gynäkologischen Unterrichts. 86. Vers. Dt. Naturf. u. Ärzte, Nauheim 1920. Archiv f. Frauenkunde Bd. VI. Hft. 3 u. 4. 1920.

4) Die Bedeutung der Sozialgynäkologie und Frauenkunde für Praxis und Unterricht. 86. Vers. Dt. Naturf. u. Ärzte, Nauheim 1920. Zentralblatt f. Gynäkologie 1920, Nr. 47.

Aus diesen Aufsätzen mögen einige charakteristische Stellen angeführt sein:

»Unser Streben muß ein zweifaches Ziel verfolgen: Ein naheliegendes, greifbares: Die Frauenheilkunde auf den breiten Boden der Sozialmedizin zu stellen und zur Sozialgynäkologie zu erweitern. Und ein fernliegendes, weit darüber hinausgreifendes: Eine Frauenkunde zu schaffen.«

»Die Grenzen der Gynäkologie zu erweitern, scheint mir eine dringende Forderung der Zeit zu sein . . . .«

Hirsch verlangt daher Pflege und Förderung der Beziehungen zu den anderen Wissenschaften, vor allem, mit Hinblick auf die immer mehr um sich greifende Erwerbsarbeit der Frau, zur Gewerbehygiene; darüber hinaus fordert er das Studium der treibenden Kräfte der modernen Frauenbewegung, die zu erforschen und zu verstehen eine höchst bedeutsame Aufgabe ist, mag man sich zu ihr stellen, wie man will. Ferner das Studium der Stellung der Frau im Kultur- und Geistesleben, ihrer Anteilnahme am staatlichen und wirtschaftlichen Leben. Damit treten immer mehr Beziehungen zu anderen Wissenschaften hervor: Zur Psychologie, Sexualforschung, Endokrinologie, Vererbungslehre, Rassenhygiene, Konstitutionsforschung, Volkswirtschaftslehre, Sozialhygiene. Sozialpolitik, Rechtswissenschaft, Ethik, Philosophie, Kriminalistik, gerichtlichen Medizin und Religionswissenschaft.

In dreifacher Richtung bemühte sich Hirsch, zunächst die Beziehungen der Gynäkologie zu den Grenzgebieten auszubauen: 1) zur Gewerbehygiene, dergestalt, daß geradezu von einer durch diese Bestrebungen begründeten Gewerbegynäkologie gesprochen werden kann. Diese bis dahin gänzlich unbearbeitete Materie wurde zuerst 1912 auf dem 6. internationalen Kongreß für Geburtshilfe und Gynäkologie von ihm dargestellt (»Frauenerwerbsarbeit und Frauenkrankheiten«, s. a. Monatsschrift f. Geb. u. Gyn. 1912). Die weitere Entwicklung in dieser Richtung wird gekennzeichnet durch seinen »Leitfaden der Berufskrankheiten der Frau« und den Beitrag »Frauenarbeit und Frauenkrankheiten« in Halban-Seitz' Biologie und Pathologie des Weibes, ferner durch die Arbeiten über die Gefährdung von Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett durch die Erwerbsarbeit der Frau im Archiv f. Frauenkunde Bd. XI und im Zentralblatt f. Gynäkologie 1925, Nr. 32. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die gesetzlichen Bestimmungen zum Schutze der schwangeren Arbeiterinnen zum großen Teil die praktischen Ergebnisse dieser Arbeiten sind. Näher auf diese Fragen einzugehen, verbietet der Zweck dieser Darstellung, die eine lediglich historische sein will. Aus diesem Grunde soll auch hier nicht Stellung genommen werden zu der Kontroverse zwischen E. Martin[1] und Hirsch[2] über die gesundheitsschädigende Bedeutung der Frauenerwerbsarbeit. — Besonders ausbaufähig und ausbaubedürftig erscheint noch das Gebiet der gewerblichen Unfallerkrankungen der Frauen. Es liegt zwar eine außerordentliche reichhaltige Zusammenstellung vor: »Die Unfallerkrankungen in der Geburtshilfe und Gynäkologie« von A. Mayer, die es sich besonders zur Aufgabe macht, die Gesichtspunkte zur Begutachtung der

---

[1] Vgl. E. Martin in: Monatsschr. f. Geb. u. Gyn. Bd. LXXIII. Hft. 1 u. 2.
[2] Hirsch, Zentralblatt f. Gyn. 1927. Nr. 3.

Unfallfolgen zu entwickeln. Dieses Werk wird seine grundlegende Bedeutung auch dann behalten, wenn das Gebiet der gynäkologischen Unfallerkrankungen noch besser durchforscht sein wird, als es bis jetzt der Fall ist. Auch Raaflaub betont in einer neueren Arbeit (Monatsschrift f. Geb. u. Gyn. Bd. LXXII, Hft. 3 u. 4) die Notwendigkeit einer zusammenfassenden Darstellung auf Grund der Ergebnisse der neueren Arbeiten und im Zusammenhang mit neueren gesetzlichen Bestimmungen.

2) Die Beziehung der Gynäkologie zur Vererbungslehre wird uns weiter unten im Zusammenhange mit der Frage der eugenischen Indikationen zu beschäftigen haben. Es sei hier nur erwähnt, daß der eugenische Gesichtspunkt im gynäkologischen Denken eine nicht unerhebliche Rolle spielt, insofern, als er bei der Indikationsstellung zu gynäkologischen Operationen, zur Röntgenbestrahlung der Ovarien, Reizbestrahlung usw. unbedingt gewisse Berücksichtigung erfordert, ja, unter Umständen das ärztliche Handeln ausschlaggebend beeinflussen kann und muß. Gerade in der Frage der Keimschädigung nach Bestrahlung tritt dies aufs deutlichste in die Erscheinung.

3) Von ganz besonderer Bedeutung sind die Beziehungen der Gynäkologie zur Bevölkerungslehre. Es würde zu weit führen, alle hierher gehörenden Arbeiten einzeln aufzuführen. In einem Aufsatze »Frauenheilkunde und Bevölkerungspolitik« (Monatsschrift f. Geb. u. Gyn. Bd. XLIX, Hft. 3, 1919) geht Hirsch aus von der besonders durch Bumm und Winter lebhaft betriebenen Erörterung, ob der Frauenarzt Bevölkerungspolitik treiben soll. — Vieles von dem, was dort zur Begründung der Notwendigkeit, Bevölkerungspolitik zu treiben, ausgeführt worden ist, erscheint uns heute selbstverständlich; ein Beweis dafür, wie ungewohnt und neuartig diese Gesichtspunkte damals empfunden worden sind.

Auch der Versuch, das Einigende gegenüber dem Trennenden zwischen den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen stärker zu betonen, mußte zunächst starker Skepsis begegnen in einer Zeit, die das Heil in der ausgesprochenen Tendenz zur Spezialisierung erblickte. Vgl. Hirsch, Zentralblatt f. Gynäkologie 1912, Nr. 49:

»Darum scheint es mir an der Zeit zu sein, die schier unübersteigbaren Mauern, welche die dezentralisierten Wissenschaften um sich errichtet haben, niederzulegen und zur Zusammenfassung den ersten Anstoß zu geben.«

Zur Lehrtätigkeit bemerkt Hirsch:

»Soziale Medizin und soziale Hygiene bilden den Unterbau ärztlichen Denkens und Handelns.«

»Wie alle Wissenszweige kann auch die Gynäkologie der soziologischen Erkenntnis nicht mehr entraten . . . . Die Gynäkologie muß als Sozialgynäkologie gelehrt und betrieben werden.«

Es ist kein kampflos errungener Erfolg, wenn diese Forschungsrichtung sich heute durchzusetzen beginnt. Es lag zwar nicht im geringsten in ihrer Absicht, die im Boden der individuellen Heilkunde wurzelnde Gynäkologie zu bekämpfen, die aus der Zellularpathologie, der Bakteriologie und der aseptischen Chirurgie ihren großartigen Aufschwung genommen hatte. Es ist ja ohne weiteres klar, daß, soweit Heiltätigkeit des Arztes in Frage kommt, die individualistische Grundlage der Medizin unangetastet bleiben muß. Aber daneben auf die wichtigen Zusammenhänge mit den großen Problemen der Soziologie hinzuweisen, das war ihre Aufgabe; und diese Aufgabe zu erfassen, war einem großen Teil der Forscher nicht so ganz leicht, die eben erst den stolzen Bau der operativen Gynäkologie geschaffen hatten.

Es läßt sich aus dieser Einstellung heraus verstehen, daß die Ideen von Hirsch zum Teil äußerst lebhaften Widerspruch, ja, geradezu entschiedene Ablehnung hervorriefen. Es mag dies zum Teil auch mit daran liegen, daß gerade in die ersten Jahre der Sozialgynäkologie die erbitterten Kämpfe der Ärzte mit den Krankenkassen fielen (1913!).

Vor dem Kriege waren es die unerfreulichen Folgen der deutschen Sozialgesetzgebung für den Ärztestand, nach dem Kriege war es die Überspannung des sozialen Gedankens, die die Ärzte der sozialen Idee zu entfremden drohten. Besonders deren Mißbrauch zu politischen Machtzwecken mußte die Besten mit Mißtrauen erfüllen und sie an der Erkenntnis hindern, daß dem sozialen Gedanken unwandelbare Bedeutung innewohnt.

Ich erinnere mich des Ausspruches eines hochgeschätzten älteren Kollegen: »Mir wird schlecht, wenn ich das Wort ‚sozial‘ höre!« Es wird eben jeder noch so wertvolle Gedanke in Mißkredit gebracht, wenn mit ihm Mißbrauch getrieben wird! In diesem Sinne bekämpfte besonders Puppel die Ideen von Hirsch, vgl. Zentralblatt f. Gynäkologie 1921, Nr. 2: Er erklärt soziale Hygiene und soziale Medizin für nichts weiter als »Schlagworte, die im sozialistischen Zeitalter modern sind und gewissen Bevölkerungsschichten angenehm klingen«. Vgl. auch Hirsch, »Sozialgynäkologie« im Zentralblatt f. Gynäkologie 1921, Nr. 14.

Es mag noch ein Umstand mit daran Schuld haben, daß die Gedanken von Hirsch sich nur mühsam gegen erhebliche Widerstände durchsetzen konnten; das ist meines Erachtens die assoziative Verbindung, in die man seine Bestrebungen zur Schaffung der Sozialgynäkologie und Frauenkunde mit der von ihm verteidigten »sozialen« und »eugenischen« Indikation zur Schwangerschaftsunterbrechung und Sterilisierung brachte, als deren geistiger Urheber er anzusehen ist.

So wenig ich mir diese beiden von Hirsch stets mit ehrlicher Überzeugung vertretenen Forderungen zu eigen zu machen vermag, kann ich das grundlegende Verdienst um die Frauenkunde schweigend übergehen. Die geschichtliche Wahrheit verlangt gegenüber allen Verdunkelungsversuchen die Feststellung, daß auf diesem Gebiete Hirsch allen anderen Gynäkologen bahnbrechend vorangegangen ist.

Die Heftigkeit, mit der der Kampf um die Frage der Abtreibung geführt worden ist, läßt freilich auch hier manche aufs persönliche Gebiet übertragene Meinungsverschiedenheit verständlich erscheinen, die aber trotz allem lieber auf sachlichem Boden hätte bleiben sollen. Jetzt hat die rasche Entwicklung der Dinge die Verhältnisse nahezu umgekehrt, so daß es heute entschieden schwieriger und undankbarer ist, sich in der Frage der Schwangerschaftsunterbrechung dem Zuge der Zeit nach Erweiterung der Indikationen entgegenzustellen, insbesondere auf sozialem und eugenischem Gebiete. Denn der Strom der Zeit hat rasch diese Forderungen emporgetragen und einige Zeit lang schien es fast, als sollte ihre Erörterung aus der Objektivität ernster wissenschaftlicher Forschung in die wüste Arena des politischen Kampfes gezogen werden. Dazu hat nicht wenig die Kritiklosigkeit und Leidenschaftlichkeit beigetragen, mit der die Fragen der Eugenik und der sozialen Indikation in der Öffentlichkeit erörtert worden sind.

Ein Beispiel hierfür ist die »lex Zwickau« von Boeters, die dem gesunden Gedanken der Rassehygiene sicher mehr geschadet als genutzt hat[3].

Für alle diese Maßlosigkeiten und Übertreibungen den Begründer der Frauenkunde verantwortlich zu machen, ist durchaus ungerecht. Insbesondere verdient

---

[3] Es sei hier ausdrücklich betont, daß den gesunden Grundgedanken der Rassehygiene die Gefolgschaft nicht verweigert werden soll.

betont zu werden, daß Hirsch stets den therapeutischen Abortus für eine klinische Operation erklärt wissen wollte. Die Verwirklichung dieser Forderung allein würde einem Teil der auf diesem Gebiete herrschenden Mißstände, und zwar sicher dem übelsten Teile, den Boden zu entziehen geeignet sein.

Es läßt sich aber durchaus verstehen, daß es dem, der — wie auch der Verf. dieser Zeilen — auf dem Boden einer konservativen Weltanschauung steht, nicht ohne weiteres leicht fällt, sich mit den Ideen von Max Hirsch vertraut zu machen. Sie werden sich aber im Hinblick auf die Sozialgynäkologie und Frauenkunde als wertbeständig erweisen, und es scheint mir, als ob wir jetzt erst am Anfange einer siegreichen Entwicklung dieser Forschungsrichtung stünden, deren Tragweite noch nicht zu übersehen ist.

Wer sich in diese einarbeiten will, muß vor allem das 1914 von Hirsch begründete und herausgegebene Archiv für Frauenkunde und Konstitutionsforschung (früher Archiv für Frauenkunde und Eugenetik, Verlag C. Kabitzsch, Leipzig, früher Würzburg) studieren. Zwölf stattliche Bände dieses Archivs zeugen von der gewaltigen Forscherarbeit, die geleistet worden ist. Den Anfänger verwirrt leicht die Fülle und Vielseitigkeit der Aufsätze, die sich in den verschiedensten Gebieten der Natur- und Geisteswissenschaften bewegen. Es liegt in der Natur des Gegenstandes, daß mit Vorliebe Fragen aus wissenschaftlichen Grenzgebieten erörtert werden. Oft tragen die Aufsätze einen gewissen politischen Charakter, der bisweilen, wie z. B. bei der Erörterung von rechtspolitischen Fragen, ja unvermeidbar ist, aber selbst dort, wo betonte Tendenz zum Widerspruch Andersdenkender herausfordert, muß stets die hohe Warte des Urteils anerkannt werden.

In Verbindung mit diesem Archiv stehen die in freier Folge erscheinenden »Monographien zur Frauenkunde und Konstitutionsforschung«, die Fortsetzung der früheren Monographien zur Frauenkunde und Eugenetik, Sexualbiologie und Vererbungslehre, ebenfalls im Verlage von Kabitzsch erscheinend. Es sind bis jetzt elf solcher Monographien erschienen; die zwölfte wird die vom Verf. dieser Zeilen bearbeiteten »Sozialhygienischen Probleme in der Gynäkologie und Geburtshilfe« zum Gegenstande haben.

Das Studium des Archivs und der Monographien ist unerläßlich für die Beschäftigung mit der Sozialgynäkologie und Frauenkunde und erschließt die Quellen der frauenkundlichen Forschung.

Es kann bedauerlicherweise nicht ganz verschwiegen werden, daß die großen Kliniken und Universitätsinstitute am Anfange der neuen Richtung kühl, fast ablehnend gegenüberstanden. — Es läßt sich dies aber zum Teil damit erklären, daß sie noch zu stark mit dem inneren Ausbau des an sich jungen Faches der Gynäkologie zu schaffen hatten. Die Begründung der Frauenkunde durch einen außerhalb der akademischen Forschungsstätten stehenden »Außenseiter« muß auch als ein retardierendes Moment gewertet werden, das die endgültige Anerkennung zweifellos später erfolgen ließ, als dies im anderen Falle geschehen wäre. Denn was außerhalb der staatlichen Forschungsstätten entsteht und seinen Weg in die Öffentlichkeit sucht, das muß seinen bleibenden Wert naturgemäß in viel strengerer Prüfung erweisen, als das, was von vornherein aus Instituten stammt, deren Zuverlässigkeit keinem Zweifel unterliegt und daher solche nicht erst zu überwinden braucht. Es ist sicherlich kein Zufall, daß die Sozialgynäkologie, wie auch die gesamte soziale Hygiene, den umgekehrten Weg hat gehen müssen, den sonst die Wissenschaft geht: Aus der Praxis geboren, mußte sie sich erst allmählich den Weg zur Anerkennung durch die wissenschaftlichen Forschungsstätten bahnen, und nicht immer verlief dieser Prozeß ohne innere und äußere Schwierigkeiten!

Es wird das Verdienst von Bumm bleiben, daß er nach besten Kräften bestrebt war, diese Schwierigkeiten überwinden zu helfen. Es war ihm leider nicht vergönnt, seinen Plan zu verwirklichen, im Zusammenhange mit seiner Klinik ein Institut für Frauenkunde und sozialgynäkologische Forschung zu errichten.

Die Forschungen auf dem Gebiete der inneren Sekretion und der Konstitutionsforschung dürften wohl zum größten Teil mit beigetragen haben zu der Erkenntnis von der Bedeutung der Sozialgynäkologie und der Frauenkunde. Wie sehr die Gynäkologie gegenwärtig beherrscht wird von den Ideen dieser Wissenschaften, davon legen gerade ihre grundlegenden Werke aus der jüngsten Zeit Zeugnis ab[4]. Das von Halban und Seitz herausgegebene Handbuch der Biologie und Pathologie des Weibes ist ein großer Sieg der frauenkundlichen und sozialgynäkologischen Betrachtungsweise. — Im Lehrbuche der Gynäkologie von Schröder ist die von Sellheim empfohlene und im praktischen Unterricht durchgeführte Dreiteilung des Stoffes in »Frauenkunde«, »Frauenheilkunde« und »Geburtshilfe« zum erstenmal in einem Lehrbuche angeführt. Insbesondere Sellheim hat sich der Frauenkunde so warm und erfolgreich angenommen, daß er kürzlich in einer Tageszeitung als der Begründer der Frauenkunde als einer neuen Wissenschaft genannt worden ist. Unter seinen Werken nehmen in der frauenkundlichen Literatur führenden Rang ein: »Das Geheimnis vom Ewig-Weiblichen« (2. Aufl., Stuttgart, F. Enke, 1924) und »Hygiene und Diätetik der Frau« in Veit's Handbuch der Gynäkologie (3. Aufl., herausgegeben von W. Stoeckel, 2. Bd., Bergmann, München, 1926).

Der große Erfolg der frauenkundlichen Forschungsrichtung hat unter der Flagge »Frauenkunde« bereits Sonderbestrebungen gezeitigt. Prof. Liepmann, dessen Verdienste auf dem Gebiete der Psychologie der Frau bekannt sind, hat sich leider dazu verstanden, die Leitung des im Jahre 1925 vom Hauptverbande Deutscher Krankenkassen begründeten »Deutschen Instituts für Frauenkunde« zu übernehmen. Dieses Institut ist der vom Verbande erworbenen Frauenklinik »Cecilienhaus« angeschlossen. Die Bedenken gegen ein wissenschaftliches Forschungsinstitut in wirtschaftlicher und sicher auch ideeller Abhängigkeit vom Hauptverbande Deutscher Krankenkassen sind so schwerwiegend, daß sie unmöglich unterdrückt werden können. Hirsch hat ihnen deutlich Ausdruck gegeben, indem er im Archiv für Frauenkunde (»Ein deutsches Institut für Frauenkunde«, Bd. XI, Hft. 3, 1925) bemerkt, daß, so erfreulich die Tatsache der Gründung eines solchen Institutes an sich wäre und begrüßt zu werden verdiente, doch die Umstände, unter denen die Gründung erfolgte, im Interesse der Unabhängigkeit der Wissenschaft von allen außerhalb von ihr liegenden Einflüssen Bedenken errege. Es ist ein außergewöhnlicher Vorgang, wenn Krankenkassenverbände wissenschaftliche Forschungsinstitute errichten, und dieser Vorgang vermag in allen, die es ernst mit der Freiheit der Forschung meinen, keine Freude zu erwecken, selbst wenn damit eine Gründung verbunden ist, die sonst sicher eine lebhafte Befriedigung hervorgerufen hätte. Vgl. auch die Erklärung von Hirsch in der Berliner Ärztekorrespondenz vom 23. VI. 1925:

». . . . . . ich glaube, daß der Frauenkunde kein Dienst geleistet wird durch die Gründung eines Instituts, welches von vornherein mit der Gegnerschaft der Ärzte zu rechnen hat. Wissenschaftliche Forschung kann nur gedeihen, wenn sie Resonanz und Mitarbeit findet.«

Wenn Liepmann kürzlich in der Leipziger Volkszeitung vom 20. IX. 1926 über die Tätigkeit seines Instituts berichtete und hierbei erwähnte, daß die wissen-

---

[4] Vgl. Hirsch, Handbuch der inneren Sekretion, C. Kabitzsch, 1926/27.

schaftliche Arbeit seines Institutes schwerer zu beurteilen sei, als die praktischen Erfolge der Klinik »Cecilienhaus«, da die Kürze der Zeit bisher noch keine größeren Arbeiten habe ausreifen lassen, so muß doch auch für die Zukunft die Frage offen bleiben, ob ohne einen Stab von wissenschaftlich hochqualifizierten Mitarbeitern die Fülle der Arbeit geleistet werden kann, die zu leisten ist. Die »fehlende Resonanz und Mitarbeit« dürfte sich voraussichtlich für das Institut in verhängnisvoller Weise auswirken, und fruchtbringende Forscherarbeit wesentlich erschweren.

Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß die Frauenkunde und Sozialgynäkologie schon jetzt ihre Existenzberechtigung als wissenschaftliches Fach in einem Maße erwiesen haben, daß die Forderung, sie im akademischen Unterricht zu lehren und Lehraufträge und geeignete Institute dafür im Anschluß an die Universitätskliniken zu schaffen, sicher einem berechtigten Wunsche entsprechen dürfte. Auch der klinische Unterricht dürfte aus dieser Verbindung nur Nutzen ziehen und es wäre dieser Forderung baldige Verwirklichung wohl zu gönnen!

Aschner (»Zehn Jahre Frauenkunde«, Archiv f. Frauenkunde Bd. XI, Hft. 1, 1925) gibt anläßlich des 10jährigen Bestandes der Zeitschrift einen Rückblick über die Entwicklung dieser Wissenschaft. In diesem Rückblicke spricht er davon, daß eine gewisse Schwierigkeit in der Vermeidung einer rein spekulativen Richtung lag, die Hirsch geschickt zu überwinden gewußt habe, indem er strenge den Grundsatz durchgeführt habe, daß im Mittelpunkte die exakte Biologie und Anthropologie stehen müsse. Ich erblicke aber daneben die Bedeutung dieser Forschungsrichtung gerade darin, daß sie vom Materialismus hinwegführt und neben der rein induktiven Methode des Sammelns von Tatsachen auch die deduktive Methode wieder zu Ehren gebracht hat.

Unter der »Vermeidung der spekulativen Richtung« darf nicht etwa verstanden werden, daß die Naturwissenschaften das ausschließliche Fundament dieser Wissenschaften darstellen. Vielmehr müssen wir hier dessen gedenken, was Alfons Fischer in seinem Grundriß der sozialen Hygiene schreibt: Daß die Geisteswissenschaften nicht minder bedeutsam für diese Wissenschaft sind und sie durch ihre gemeinsame Verschmelzung erst zu einer »Kulturhygiene« machen.

Eines aber ist zweifellos eine gewisse Gefahr: daß bei dem Umfange dieses Gebietes leicht Oberflächlichkeit und seichtes Schlagwortwissen einreißen können, wenn die geforderte Universalität des Geistes sich nicht paart mit gediegenstem Wissen und ernster, nimmer rastender Forscherarbeit. Es heißt hier, straffe Zucht zu üben, will man nicht ins Uferlose gleiten und statt positiver wissenschaftlicher Arbeit wertlose verschwommene Rhetorik und schönklingende aber inhaltlose Phrasen darbieten.

Diese Gefahr liegt nahe bei der Beschäftigung mit Problemen, die an die letzten, niemals gelösten Fragen des Daseins streifen.

Es scheint hier übrigens auch auf den geistigen »Konstitutionstypus« des Forschers anzukommen. Kretschmer (Körperbau und Charakter) schildert überzeugend und eindrucksvoll die Unterschiede in der Veranlagung und Arbeitsweise zwischen dem zyklothymen und dem schizothymen Geistesarbeiter. Der zyklothym veranlagte Forscher wird den Anforderungen der Universalität dieses Faches leichter gerecht, als der zur Einseitigkeit neigende schizothyme Gelehrte. Dafür bringt die zyklothyme Veranlagung infolge der Neigung zur Flüchtigkeit die Gefahr ungenügenden Eindringens mit sich. Daher muß neben Großzügigkeit und Vielseitigkeit auch Fleiß und Gründlichkeit als unerläßlich gelten für erfolgreiche Arbeit in der Frauenkunde.

Die Aufgabe, von der Analyse zur Synthese zu streben, läßt sich nicht verwirklichen ohne eine gewisse philosophische Veranlagung, ohne die Neigung zum Nachdenken über Fragen, deren letzte Antwort leider doch nur das »Ignorabimus« sein kann. Wer nicht »Brotgelehrter«, sondern »philosophischer Kopf« im Sinne der unvergeßlichen akademischen Antrittsrede von Schiller sein will, der allein wird auf dem hier geschilderten Gebiete Ersprießliches wirken können.

